

# Soziale Pathologien

Eine Archäologie des soziologischen Blicks, 1820-1860

---

Matthias Leanza

## 1. THEORIE UND DIAGNOSE DER GESELLSCHAFT

Was kennzeichnet die wissenschaftliche Tätigkeit, die wir als Soziologie bezeichnen? Für den US-amerikanischen Soziologen Randall Collins handelt es sich bei ihr im Kern um eine bestimmte Form des Schauens. »The activity is this: It is looking at the world around us, the immediate world you and I live in, through the sociological eye.«<sup>1</sup> Die Stärke von Collins' zunächst tautologisch anmutendem Argument besteht darin, den soziologischen Blick weniger inhaltlich als formal zu bestimmen: Immer dann, wenn wir die Welt, in der Du und ich gemeinsam leben, so betrachten, dass sie uns als fremd erscheint, können wir auf eine soziologische Einsicht hoffen. Konkret heißt dies:

»Walking down the street, or out for a run, you can scan the class and ethnic pattern of the neighborhood, look for lines of age segregation, or for little pockets of solidarity. Waiting for a medical appointment, you can read the professions and the bureaucracy instead of old copies of *National Geographic*. Caught in a traffic jam, you can study the correlation of car models with bumper stickers or with the types of music blaring from radios.«

Die Aufgabe, vor der jede soziologische Forschung steht, lautet dann: »Make it observationally strange, as if you'd never seen it before.«<sup>2</sup>

Der für den soziologischen Erkenntnisgewinn zu entrichtende Preis besteht danach in der Irritation, die aus dem Fremdwerden des Vertrauten resultiert. Auch wenn der »soziologische Blick«, wie jeder weiß, der durch diese Erfahrung gegangen ist, während der akademischen Sozialisation in einem langwierigen Prozess mühsam erlernt werden muss, komme es, so Collins, ab einem bestimmten Punkt zu einem vergleichsweise plötzlichen Wahrnehmungswandel: »We all went through a gestalt switch in our way of looking at the world, sometime early in our careers, that was the key moment in our initiation into sociology.«<sup>3</sup> Collins bleibt

---

1 | Collins, Randall: *The Sociological Eye and Its Blinders*, in: *Contemporary Sociology* 27, 1998, S. 2-7, hier S. 2.

2 | Beide Zitate ebd., S. 3.

3 | Ebd.

hierbei aber nicht stehen. Ähnlich wie schon der Chicagoer Soziologe Everett C. Hughes, der das Bild vom *sociological eye* geprägt hat,<sup>4</sup> geht auch er davon aus, dass die Soziologie eine charakteristische Doppelstruktur besitzt: Neben dem Distanz erzeugenden soziologischen Blick bilde der soziale Aktivismus die zweite Grundorientierung des Fachs. Die Soziologie möchte nicht nur den uns vertrauten Alltag in ungewohnter Weise betrachten, sondern mit ihren Erkenntnissen auch dazu beitragen, »to change society, help people, fight injustice, and elevate the oppressed«.<sup>5</sup> Trotz ihrer zunächst gegenläufigen Ausrichtung blieben beide Perspektiven aufeinander angewiesen: Der soziale Aktivismus benötige den kühlen soziologischen Blick, möchte er vom aufgeheizten politischen Protest auf der Straße unterscheidbar bleiben. Umgekehrt erlange die Soziologie ihre gesellschaftliche Relevanz erst durch einen zumindest mittelbaren Handlungsbezug. Ungeachtet der bisweilen im Fach zu beobachtenden Lähmung, die sich aus dieser doppelten Orientierung ergibt, fällt das Resümee des Konflikt- und Emotionssoziologen positiv aus: »Sociology is fortunate that it has so much built-in energy, so much intellectual commitment – even if those commitments sometimes are at cross-purposes.«<sup>6</sup>

Die von Collins beschriebene Doppelstruktur ist jedoch keine Besonderheit der Soziologie, sie lässt sich auch bei anderen Wissenschaftsdisziplinen erkennen. Schon Norbert Elias bemerkte in den 1950er Jahren, dass letztlich alle Wissenschaften, die den Menschen und seine Kultur untersuchen, durch einen nicht aufzulösenden Konflikt zwischen Engagement und Distanzierung geprägt seien.<sup>7</sup> Noch allgemeiner setzen Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann an: Für sie oszilliert wissenschaftliche Forschung als solche zwischen einem autonomen und einem heteronomen Pol bzw. einem Funktions- und einem Leistungsbezug.<sup>8</sup> Verlange die von der Institution Wissenschaft angestrebte Autonomie von den Forscherinnen und Forschern, sich zunächst nur an den Erfordernissen des Erkenntnisgewinns zu orientieren, sollen Nützlichkeitsabwägungen die gesellschaftliche Relevanz der Forschung gewährleisten.<sup>9</sup> Demnach versuchen sich die von der Wissenschaft eröffneten Perspektiven von außerwissenschaftlichen Betrachtungsweisen der Welt abzuheben, ohne deswegen aber jedweden Handlungsbezug zu verlieren.

4 | Vgl. Hughes, Everett C.: The Dual Mandate of Social Science: Remarks on the Academic Division of Labor (1959), in: Ders.: The Sociological Eye: Selected Papers, Chicago/New York 1971, S. 443-454.

5 | R. Collins: The Sociological Eye and Its Blindness, S. 4.

6 | Ebd., S. 6.

7 | Vgl. dazu den erstmals 1956 auf Englisch erschienenen Titelaufsatz in Elias, Norbert: Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I, Frankfurt a.M. 1983, sowie *Die Fischer im Mahlstrom* im selben Band.

8 | Vgl. Bourdieu, Pierre: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes, Konstanz 1998; Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1992.

9 | So fasst Kaldewey, David: Wahrheit und Nützlichkeit. Selbstbeschreibungen der Wissenschaft zwischen Autonomie und gesellschaftlicher Relevanz, Bielefeld 2013, die jüngere Theoriedebatte zum Thema mitsamt ihrer philosophisch-theologischen Vorgeschichte – Theorie vs. Praxis, *vita contemplativa* vs. *vita activa*, *scientia speculativa* vs. *scientia practica* – zusammen.

Auf Ebene der soziologischen Gesellschaftsbeschreibung zeigt sich diese doppelte Orientierung an der Differenz von Theorie und Diagnose der Gesellschaft.<sup>10</sup> Während Gesellschafts- oder Zeitdiagnosen politische Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse zu beeinflussen suchen, indem sie Aussagen und Sätze produzieren, die für die öffentliche Kommunikation anschlussfähig sind,<sup>11</sup> arbeitet die Gesellschaftstheorie an der für die Soziologie konstitutiven Perspektivendifferenz und entwickelt zu diesem Zweck eine facheigene Terminologie. Auch wenn Gesellschaftstheorien zeitdiagnostische Implikationen haben und Zeitdiagnosen gesellschaftstheoretischer Fundierung bedürfen, ist die Gattungsdifferenz zwischen ihnen heutzutage deutlich ausgeprägt.<sup>12</sup> Dies war nicht schon immer so. Nach Einschätzung von André Kieserling ist »die relativ bruchlose Einheit von Gesellschaftstheorie und Zeitdiagnose, die wir an den Klassikern schätzen«, erst »mit dem Übergang zur Nachkriegszeit« zerfallen.<sup>13</sup> Im Folgenden richtet sich der Blick auf die Zeit vor der Trennung dieser beiden Genres soziologischer Text- und Wissensproduktion, um nach der Form ihrer Einheit zu fragen. Genauer interessiert hier die frühe Phase der im Entstehen begriffenen »Wissenschaft von der Gesellschaft«, wie sie in den Jahren zwischen 1820 und 1860 in Großbritannien, Frankreich und Deutschland diskutiert wurde. Anhand zentraler Diskursfragmente aus dieser Zeit wird erörtert, inwiefern die soziologische Gesellschaftstheorie als eine quasi-medizinische Zeitdiagnose entstanden ist. Der soziologische Blick – so die These – verdankt sich in einem bestimmten, genauer zu erläuternden Sinn einer Übertragung des ärztlichen Blicks auf das alltägliche Zusammenleben der Menschen.

Der ärztliche Blick, dessen Metamorphosen Michel Foucault für das nachrevolutionäre Frankreich mit Mitteln der Diskursarchäologie rekonstruiert hat,<sup>14</sup> zielt zentral darauf, die angenommene Differenz zwischen Oberfläche und Tiefe zu überbrücken: Beobachtbare Symptome werden auf das ihnen zugrunde liegende, sich unmittelbarer Sichtbarkeit aber entziehende Krankheitsgeschehen zurückgeführt. Die diagnostische Frage danach, wie man die Krankheitszeichen richtig zu lesen habe, war bereits Gegenstand der medizinischen Semiotik der Antike.<sup>15</sup>

---

**10** | Zum Genre soziologischer Zeitdiagnostik siehe unter anderem Lichtblau, Klaus: Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug, in: Müller-Dooch, Stefan (Hg.): Jenseits der Utopie. Theoriekritik der Gegenwart, Frankfurt a.M. 1991, S. 15-47; Schimank, Uwe/Volkman, Ute (Hg.): Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme, Opladen 2000; Osrecki, Fran: Die Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität, Bielefeld 2011.

**11** | Zu diesem Anliegen vgl. etwa Burawoy, Michael: For Public Sociology, in: American Sociological Review 70, 2005, S. 4-28.

**12** | Siehe dazu nochmals die in Anm. 10 angeführte Literatur.

**13** | Kieserling, André: Die Selbstbeschreibung der Soziologie, in: Ders.: Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zur Soziologie soziologischen Wissens, Frankfurt a.M. 2004, S. 16-45, hier S. 41.

**14** | Vgl. Foucault, Michel: Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Frankfurt a.M. 1976.

**15** | Neben der Diagnose umfasst die maßgeblich von Galen geprägte medizinische Semiotik auch noch die Anamnese und die Prognose; vgl. dazu Nöth, Winfried: Handbuch der Semiotik, Stuttgart 2000, S. 2.

In der modernen Gesellschaft beansprucht, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die wissenschaftlich ausgebildete Ärzteschaft das Monopol auf eine kompetente Diagnose, Therapie und Prognose.<sup>16</sup> Eine ähnliche Beobachtungsposition nahm der sich im 19. Jahrhundert langsam formierende soziologische Diskurs ein, der bekanntlich angetreten war, die Zeichen der Zeit zu erkennen. Vor allem mit Blick auf die um sich greifende Massenarmut wurde dem »sozialen Organismus« eine tiefgreifende Ordnungskrise attestiert: Bereits in naher Zukunft werde sich entscheiden, ob der krankhafte Zersetzungsprozess bis zum vollständigen Ordnungszusammenbruch fortduere oder aber eine Genesung einsetze. Auch wenn man den Pauperismus und die mit ihm verbundenen Probleme häufig als Krankheitssymptome deutete, gingen die Meinungen bezüglich der genauen Erklärung und Behandlung der gesellschaftlichen Misere auseinander. Innerhalb eines gemeinsamen Problemhorizonts wurden unterschiedliche Gesellschaftstheorien und Handlungsprogramme entwickelt.

Die sich im 19. Jahrhundert großer Beliebtheit erfreuende Organismusmetapher<sup>17</sup> spielte eine tragende Rolle für die Herausbildung des soziologischen Diskursfelds in den Jahren zwischen 1820 und 1860.<sup>18</sup> Die Funktion dieses Sprachbilds bestand aber nicht allein darin, die gleichermaßen komplizierten wie weitläufigen Prozesse gesellschaftlicher Arbeitsteilung und nationalstaatlicher Schließung zu veranschaulichen.<sup>19</sup> Auch wäre es zu kurz gegriffen, die Beschreibung des Sozialen mithilfe biologischer Kategorien ausschließlich unter dem Gesichtspunkt einer Naturalisierung politischer Verhältnisse zu betrachten.<sup>20</sup> Der im Entstehen befindlichen Soziologie ermöglichte die Organismusmetapher überdies, einen *Verfremdungseffekt* zu erzielen und hierbei zugleich *Handlungsrelevanz* geltend zu machen: Wo sich der naiven Anschauung voneinander separierte Individuen und Gruppen zeigten, erkannte der soziologische Blick die Zellen und Organe eines großen Kollektivkörpers, der mit dem Untergang der altständischen Ordnung gefährlich erkrankt sei, sodass nun Eingriffe nottäten, um Schlimmeres zu verhindern. Mithilfe der Metapher vom sozialen Organismus konnte das menschliche Zusammenleben auf eine Weise beschrieben werden, die sowohl vergleichsweise

**16** | Für den deutschen Fall vgl. ausführlich Huerkamp, Claudia: Der Aufstieg der Ärzte im 19. Jahrhundert. Vom gelehrten Stand zum professionellen Experten. Das Beispiel Preußen, Göttingen 1985. Psychische Erkrankungen werden aber nicht nur von Ärzten, sondern ebenfalls von klinischen Psychologen diagnostiziert.

**17** | Vgl. Böckenförde, Ernst-Wolfgang/Dohrn-van Rossum, Gerhard: Art. »Organ, Organismus, Organisation, politischer Körper«, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Koselleck, Reinhart (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, 8 Bde., Stuttgart 1972-1997, Bd. 4, S. 519-622, hier S. 579-622.

**18** | Die entsprechende Wissenschaftsdisziplin gewann aber erst deutlich später im frühen 20. Jahrhundert an Kontur.

**19** | Für weitere Funktionen der Organismusmetapher siehe Schlechtriemen, Tobias: Bilder des Sozialen. Das Netzwerk in der soziologischen Theorie, München 2014, S. 98f.

**20** | Zur Naturalisierung sozialer Verhältnisse und der damit einhergehenden Reflexion des Politischen in biologischen Kategorien vgl. Lüdemann, Susanne: Metaphern der Gesellschaft. Studien zum soziologischen und politischen Imaginären, München 2004, insb. S. 179-205.

ungewohnt als auch bedeutsam für politische Gestaltungsprozesse war.<sup>21</sup> Die Kartierung des sich langsam herausbildenden, noch schwach integrierten Diskursfelds der frühen Soziologie unter dem Gesichtspunkt der sozialen Pathologie ist Gegenstand der folgenden Ausführungen.<sup>22</sup>

## 2. ENTWICKLUNG AM SCHEIDEWEG – SOZIOLOGIE ALS KRISENWISSENSCHAFT

Im frühen 19. Jahrhundert drohte der bürgerliche Traum der Aufklärungsepoche zu zerplatzen. Die Auflösung der ständischen Ordnung, die Lockerung religiösen Zwangs, die Beförderung technologischer Innovationen, die Enthemmung ökonomischer Interessen und die Ausweitung staatlicher Herrschaft – alles Entwicklungen, die im Übergang zur Moderne an Durchschlagskraft gewannen – führten nicht zur ersehnten Einrichtung der Welt nach Maßgabe der Vernunft. Die um sich greifende Massenarmut verdeutlichte, dass die moderne Gesellschaft keineswegs geradlinig zum Guten fortschritt. Ihre geschichtliche Bewegung schien vielmehr durch eine Reihe gegenläufiger Momente und Tendenzen gekennzeichnet zu sein. Alexis de Tocqueville suchte in zwei Aufsätzen aus Mitte der 1830er Jahre nach einer Antwort auf die Frage, warum es in den reichsten Ländern die meisten Armen gebe.<sup>23</sup> Den Hauptgrund für den grassierenden Pauperismus sah der studierte Jurist in der industriellen Produktionsweise, die Reichtum für Wenige und Armut für Viele bedeute: »Die Industrieklasse, die für die Annehmlichkeiten der Mehrheit arbeitet, ist selbst von Notlagen bedroht, die nahezu unbekannt wären, wenn es diese Klasse gar nicht gäbe.«<sup>24</sup> Denn der Arbeiter gründe seine Existenz auf der Herstellung von Waren, die für den Verkauf auf Märkten bestimmt seien, ohne im Falle ausbleibender Nachfrage selbst einen sinnvollen Gebrauch von diesen Gütern machen zu können.<sup>25</sup> Dennoch erachtete Tocqueville mit Blick auf die englischen Verhältnisse eine zeitlich unbegrenzte Armenhilfe für kontraproduktiv,

**21** | Die Organismusmetapher ist freilich deutlich älter als die Soziologie. Bereits bei den antiken Philosophen und nochmals verstärkt in der politischen Theorie der Frühen Neuzeit finden sich Vorstellungen vom Staat als einem großen Kollektivkörper; vgl. dazu Lüdemann, Susanne: Art. »Körper, Organismus«, in: Konersmann, Ralf (Hg.): Wörterbuch der philosophischen Metaphern, Darmstadt 2007, S. 168-182. Interessant ist jedoch, dass es im 19. Jahrhundert zu einer Generalisierung dieses Bildes kam bzw. sich dessen Bezugsordnung verschob: Nicht allein der Staat, auch die ihn umfassende, das heißt als Teilordnung mit einschließende, Gesellschaft wurde nunmehr als ein sozialer Organismus imaginiert.

**22** | Ich greife hierbei auf Argumente und Textstellen aus meinem Buch *Die Zeit der Prävention. Eine Genealogie*, Weilerswist 2017, Kap. 4, zurück.

**23** | Vgl. Tocqueville, Alexis de: Das Elend der Armut. Über den Pauperismus, Berlin 2007 (urspr. 1835/1838).

**24** | Ebd., S. 18.

**25** | Vgl. für dieses Argument auch Mohl, Robert: Ueber die Nachtheile, welche sowohl den Arbeitern selbst, als dem Wohlstande und der Sicherheit der gesammten bürgerlichen Gesellschaft von dem fabrikmäßigen Betriebe der Industrie zugehen, und über die Nothwendigkeit gründlicher Vorbeugungsmittel, in: Archiv der politischen Oekonomie und Polizeiwissenschaft 2, 1835, S. 141-203.

weil sie die Untätigkeit der Leistungsempfänger befördere; in diesem Punkt ähnelte seine Position der 1786 von Joseph Townsend veröffentlichten Kritik, die zentrale Denkfiguren des evolutionistischen Bevölkerungsdiskurses aus dem 19. Jahrhundert vorwegnahm.<sup>26</sup> Möchte man die Massenarmut, »diese schreckliche und riesige Wunde, die in einem vor Kraft und Gesundheit nur so strotzenden Körper klafft«,<sup>27</sup> nachhaltig bekämpfen, müsse der Arbeiter in seiner individuellen Vermögensbildung durch staatliche Förderprogramme unterstützt werden. Auch wenn es den genauen Weg erst noch auszukundschaften galt, stand das zu erreichende Ziel deutlich vor Augen: Wohlstandsvermehrung ohne Massenverelendung.

Bereits die frühmittelalterliche Amtssprache kannte die Sozialfigur des »Paupers«. Im Gegensatz zum »Potens« war dieser schutzbedürftig, da er kein Amt bekleidete, keine Herrschaft ausübte und kein Lehensgut besaß.<sup>28</sup> Der »Pauperismus« ist jedoch erst im Übergang zur Moderne entstanden. Im Zuge der Auseinandersetzung um die Reform der Elisabethanischen Armengesetzgebung in England, die 1834 in das *Poor Law Amendment Act* mündete,<sup>29</sup> entstand gegen 1815 das Abstraktum *pauperism*, das schon bald in mehrere europäische Sprachen entlehnt wurde. Gemeinsam mit dem »Proletariat« betrat der Ausdruck während der 1830er Jahre die politische Bühne in Deutschland und verdrängte den bereits seit dem Hochmittelalter zumeist pejorativ verwendeten Begriff des »Pöbels«.<sup>30</sup> Die Problematisierung der Gegenwart verlangte nach einer Sprache, die sich auf der Höhe der Zeit befand. Die massenhafte Armut, die sich zusammen mit der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ausbreitete, war kein Relikt vergangener Zeiten. Als Resultat eines tiefgreifenden Wandels der Gesellschaftsstruktur gehörte sie vielmehr zum gegenwärtigen Übergang, dessen zukünftiger Ausgang noch weitestgehend offen war. Die verstärkte Herauslösung des ökonomischen Handelns aus lokalen Zusammenhängen und traditionellen Bindungen, um auf der Grundlage maschineller Warenproduktion anonyme Märkte zu bedienen, erzeugte bei gleichzeitigem Wachstum der Bevölkerung soziale Randlagen, die für die Betroffenen ein Leben in Not und Elend bedeuteten.<sup>31</sup> Bevor sich der Industriekapitalismus in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durchsetzte, entstanden mit dem Agrar- und Handels-

**26** | Vgl. Townsend, Joseph: Über die Armengesetze. Streitschrift eines Menschenfreundes, Berlin 2011.

**27** | Vgl. A. Tocqueville: Das Elend der Armut, S. 33.

**28** | Vgl. Bosl, Karl: Potens und Pauper. Begriffsgeschichtliche Studien zur gesellschaftlichen Differenzierung im frühen Mittelalter und zum »Pauperismus« des Hochmittelalters, in: Ders.: Frühformen der Gesellschaft im mittelalterlichen Europa, München/Wien 1964, S. 106-134.

**29** | Vgl. Mandler, Peter: The Making of the New Poor Law Redivivus, in: Past & Present 117, 1987, S. 131-157.

**30** | Vgl. Conze, Werner: Art. »Proletariat, Pöbel, Pauperismus«, in: O. Brunner/W. Conze/R. Koselleck (Hg.): Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5, S. 27-68; Sokoll, Thomas: Art. »Pauperismus«, in: Enzyklopädie der Neuzeit, 16 Bde., Stuttgart/Weimar 2005-2012, Bd. 9, S. 946-949.

**31** | Vgl. Polanyi, Karl: The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Frankfurt a.M. 1978, insb. S. 57-181; Castel, Robert: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz 2008, S. 141-235.

kapitalismus bereits um 1800 ökonomische Strukturzusammenhänge, die aus den überkommenen Formen des Wirtschaftens hinausführten, ohne aber schon die Subsistenz der arbeitenden Klasse gewährleisten zu können.<sup>32</sup> Zwar wurden mit der 1834 erfolgten Gründung des Deutschen Zollvereins die innerdeutschen Wirtschaftsbeziehungen nachhaltig gestärkt – eine Stabilisierung der ökonomischen Gesamtlage war auf diesem Weg jedoch nicht zu erreichen.<sup>33</sup>

Der Pauperismus bildete ein Skandalon. Als gesellschaftliches Massenphänomen ließ er sich nur schlecht auf individuelle Fehlentscheidungen oder Schicksalsschläge zurückführen.<sup>34</sup> Mit einem zeittypischen Sprachbild veranschaulichte August Freiherr von Haxthausen, der federführend an der Wiedergründung des Malteserordens in Deutschland beteiligt war, 1847 die gesellschaftliche Schiefelage wie folgt: »Pauperismus und Proletariat sind die eiternden Geschwüre, die der Organismus der modernen Staaten geboren hat.«<sup>35</sup> Ähnlich beschrieb Friedrich Wilhelm von Reden, Wegbereiter der modernen Finanzstatistik, die Massenverderbnis, wie sie ein dauerhafter Erwerbsmangel nach sich ziehe, als einen »gefährlichen Krankheitszustand«, dessen Therapie wirksamer »Heilmittel« bedürfe.<sup>36</sup> Und auch der katholische Honorarprofessor für Philosophie mit abgeschlossenem Medizinstudium aus München, Franz von Baader, sah im Pauperismus eine »Krankheit« des »socialen Lebens« sich manifestieren. Um die »Evolution der Societät« voranzutreiben, müsse der Staat möglichst bald Arbeiterassoziationen und Assekuranzanstalten einrichten, ansonsten drohe eine Revolution, wie sie liberale Kräfte anstrebten.<sup>37</sup>

Auch wenn man sich weitestgehend einig war, dass der »soziale Organismus« der Gesellschaft so wie der natürliche Organismus der Menschen, die ihn trugen, erkranken konnte, war die Frage, auf welchem Weg die anbrechende Moderne die massenhafte Armut, von der sie heimgesucht wurde, bewältigen konnte, umstritten. Vier Grundpositionen lassen sich hierbei unterscheiden:

*Staatsinterventionismus:* Im Jahr 1820 legte Georg Wilhelm Friedrich Hegel in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts* dar, inwiefern sich das gegenwärtige Zeitalter in einem kritischen Zustand der Entzweiung befände: Die bürgerliche

**32** | Vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Deutsche Gesellschaftsgeschichte, 5 Bde., München 1987-2008, Bd. 2, S. 7-296; Pankoke, Eckart: Die Arbeitsfrage. Arbeitsmoral, Beschäftigungskrisen und Wohlfahrtspolitik im Industriezeitalter, Frankfurt a.M. 1990, S. 56-100.

**33** | Vgl. Kiesewetter, Hubert: Industrielle Revolution in Deutschland 1815-1914, Frankfurt a.M. 1989, S. 25-63.

**34** | Vgl. etwa den Art. »Pauperismus«, in: Allgemeine deutsche Real-Encyclopädie, Leipzig 1846, S. 15f.

**35** | Haxthausen, August Freiherr von: Studien über die innern Zustände, das Volksleben und insbesondere die ländlichen Einrichtungen Rußlands, zit.n. W. Conze: Art. »Proletariat, Pöbel, Pauperismus«, S. 42.

**36** | Reden, Friedrich Wilhelm von: Erwerbsmangel, Massen-Verarmung, Massen-Verderbniß; deren Ursachen und Heilmittel, in: Zeitschrift des Vereins für Deutsche Statistik 1, 1847, S. 118-135, hier S. 120.

**37** | Vgl. Baader, Franz von: Ueber das dermalige Missverhältniß der Vermögenslosen oder Proletairs zu den Vermögen besitzenden Klassen der Societät, München 1835; Ders.: Ueber den Evolutionismus und Revolutionismus oder über die positive und negative Evolution des Lebens überhaupt, und des socialen Lebens insbesondere, o. O. 1834.

Gesellschaft reiße den Einzelnen aus der familiären Bande heraus und mache ihn zum anonymen Glied einer arbeitsteiligen Kette ökonomischer Bedürfnisbefriedigung.<sup>38</sup> Im Idealfall kämen die besonderen Interessen der Tauschpartner zur Deckung, sodass ein allgemeiner Zusammenhang entstehe, der aus sich heraus Stabilität erlange. Indem die Beteiligten einander als bloße Mittel der eigenen Zweckerfüllung betrachteten, dienten sie, ohne dies subjektiv beabsichtigen zu müssen, einem höheren Zweck: der Verwirklichung bürgerlicher Freiheit. Hegel, der die politischen, ökonomischen und kulturellen Entwicklungen seiner Zeit aufmerksam verfolgte, um der Wirklichkeit ihre strukturgebenden Begriffe abzulauschen,<sup>39</sup> zweifelte jedoch keinen Augenblick an der Notwendigkeit bewusster Eingriffe. Der brüchige Gleichgewichtszustand im »System der Bedürfnisse« müsse durch präventive und korrektive Maßnahmen gestützt werden. Ohne gerichtliche Pflege der Gesetze, ohne polizeiliche Regulation des Marktes, ohne genossenschaftliche Absicherung der Arbeiterschaft bringe sich die bürgerliche Gesellschaft in eine gefährliche Schieflage, aus der sie dann nur schwer wieder herausfinde.<sup>40</sup> Vor allem erzeuge sie eine massenhafte Verelendung, die bei den Betroffenen die Ausbildung gemeinwohlabträglicher Gesinnungen begünstige. Sobald die große Masse der Armen aufgrund ihrer aussichtslosen Lage die Verkehrsregeln der bürgerlichen Gesellschaft nicht mehr anerkenne, entstehe der »Pöbel«, von dem eine desintegrierende Kraft für den sittlichen Gesamtzusammenhang ausgehe.<sup>41</sup>

Noch stärker als Hegel, wenn auch in Nähe zu diesem, betonte Lorenz von Stein die Regulationsbedürftigkeit der bürgerlichen Gesellschaft durch staatliche Organe. Der Staatswissenschaftler und Nationalökonom betrachtete in den 1840/50er Jahren die sozialistischen und kommunistischen Gruppierungen, die in Frankreich und England gefährlich an Stärke gewannen, als Symptom einer schwerwiegenden Funktionsstörung des sozialen Lebens.<sup>42</sup> Die Ursache der gesellschaftlichen Fehlsteuerung erkannte Stein im ökonomischen Verteilungsmechanismus: Ein auf Privateigentum, Lohnarbeit und Gütermärkten beruhendes System der Bedürfnisbefriedigung müsse nahezu zwangsläufig eine sich über Generationen hinweg fortpflanzende Ungleichheitsordnung hervorbringen. Das Proletariat habe sich verständlicherweise »eigene Organe und eigene Führer«<sup>43</sup> gegeben, um durch eine radikale Reorganisation der Gesellschaft dem zugewiesenen Schicksal zu entkommen. Für Stein war es nun Aufgabe einer zu gründenden »Wissenschaft der Gesellschaft«,<sup>44</sup> die gegenwärtigen Probleme auf den Begriff zu bringen, um dem

**38** | Vgl. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Grundlinien der Philosophie des Rechts, in: Gesammelte Werke, 22 Bde., Hamburg 2009, Bd. 14.1 (urspr. 1820), S. 162.

**39** | Vgl. Ritter, Joachim: Hegel und die französische Revolution, Frankfurt a.M. 1965; Buck-Morss, Susan: Hegel und Haiti. Für eine neue Universalgeschichte, Berlin 2011.

**40** | Vgl. G. W. F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, S. 175-200.

**41** | Vgl. ebd., S. 194. Für einen Kommentar siehe Ruda, Frank: Hegels Pöbel. Eine Untersuchung der »Grundlinien der Philosophie des Rechts«, Konstanz 2011.

**42** | So die zentrale These in Stein, Lorenz von: Proletariat und Gesellschaft, München 1971 (urspr. 1848).

**43** | Ebd., S. 15.

**44** | Vgl. programmatisch dazu Stein, Lorenz von: System der Staatswissenschaft, 2 Bde., Stuttgart/Augsburg 1852-1856, Bd. 2.1: Der Begriff von der Gesellschaft und die Lehre von den Gesellschaftsklassen, S. 1-74.



Staat neue Handlungsmöglichkeiten zu eröffnen und die Zukunft bewusst gestalten zu können. Von der Überlegung ausgehend, dass durch kollektive Prozesse der Arbeitsteilung und Ideenentwicklung ein sozialer Organismus hervorgebracht werde, den »ein eigentümliches Leben«<sup>45</sup> kennzeichne, betrachtete Stein den Staat als das gesellschaftliche Zentralorgan. Dessen Hauptfunktion bestehe darin, das soziale Leben mit seinen vielfältigen Einzelvorgängen zum Wohlergehen des Ganzen zu synthetisieren.<sup>46</sup> Durch behutsame Eingriffe in das volkswirtschaftliche Geschehen solle der Staat einen sozialen Ausgleich schaffen und so den Klassen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit vermitteln.<sup>47</sup>

*Markoliberalismus:* Ungefähr zeitgleich zu Stein warnte in England Herbert Spencer vor einer übermäßigen Staatstätigkeit. Seine Überlegungen zum Thema, die sich am Armutsproblem verdichteten, waren in eine allgemeine Theorie fortschreitender Entwicklung und Differenzierung eingebettet. Den Ausgangspunkt bildete die Unterscheidung von drei aufeinander aufbauenden Typen von Evolutionsprozessen: anorganische, organische und überorganische. Die im Entstehen befindliche »Science of Sociology« habe sich mit der überorganischen Evolution in den menschlichen Gesellschaften zu befassen.<sup>48</sup> Mit zunehmender Komplexität eines sozialen Organismus bildeten sich, so die Grundidee, Stück für Stück drei Teilsysteme heraus: das »sustaining system« (Produktion), das »distributing system« (Zirkulation) und das »regulating system« (Staat).<sup>49</sup> Auch wenn hochentwickelte Gesellschaften auf politische Steuerung angewiesen seien, bestimmte Spencer ihre Funktion als eine rein negative: Der Staat habe lediglich die individuelle Freiheit zu schützen.<sup>50</sup> Es war somit nur konsequent, dass Spencer eine Kritik an der verbreiteten Metapher der »Staatsmaschine« formulierte: Soziale Ordnung verdanke sich keiner artifiziellen Konstruktion, die auf bewusstem Willen und planvollem Handeln beruhe. Vielmehr emergiere sie, wie das Beispiel der ökonomischen Arbeitsteilung zeige, in einem naturwüchsigen Prozess der Selbstorganisation.<sup>51</sup>

Eine Nichtbeachtung dieses Grundsatzes führe, wie Spencer 1851 in *Social Statics* darlegte, in der Regel zur Schädigung des sozialen Organismus. Das gegenwärtige System der Armenunterstützung in England belege dies eindrücklich. Um die aktuelle Übergangsphase mit ihren vielfältigen Herausforderungen erfolgreich zu meistern, müsse auf die Selbstregulation des Gesellschaftssystems vertraut werden. »It is much better«, veranschaulichte Spencer sein Argument, »that the

45 | L. von Stein: Proletariat und Gesellschaft, S. 29.

46 | Vgl. L. von Stein: System der Staatswissenschaft, Bd. 1: System der Statistik, der Populationistik und der Volkswirtschaftslehre, S. 1-26.

47 | Vgl. Blasius, Dirk: Lorenz von Steins Sozialstaat im Kontext der »Zeitgeschichte« des 19. Jahrhunderts, in: Koslowski, Stefan (Hg.): Lorenz von Stein und der Sozialstaat, Baden-Baden 2014, S. 30-41.

48 | Vgl. Spencer, Herbert: The Study of Sociology, London 1907 (urspr. 1873), S. 48-70.

49 | Vgl. Spencer, Herbert: A System of Synthetic Philosophy, 10 Bde., London 1900-1906 (urspr. 1874-1877), Bd. 6: The Principles of Sociology 1, S. 486-575.

50 | Vgl. Spencer, Herbert: Social Statics, London 1902 (urspr. 1851), S. 107-133.

51 | Vgl. Spencer, Herbert: The Social Organism, in: The Westminster Review 17, 1860, S. 90-121. Zur Metapher der Staatsmaschine siehe Stollberg-Rilinger, Barbara: Der Staat als Maschine: zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats, Berlin 1986.

ruminant animal, when deprived by age of the vigour which made its existence a pleasure, should be killed by some beast of prey, than that it should linger out a life made painful by infirmities, and eventually die of starvation.« Ähnlich gelte für die menschliche Gesellschaft, dass der Tod des schwachen Exemplars das Leben der Gattung stärke. In einer an Thomas Malthus<sup>52</sup> erinnernden Textpassage hieß es weiter:

»Nevertheless, when regarded not separately but in connexion with the interests of universal humanity, these harsh fatalities are seen to be full of beneficence – the same beneficence which brings to early graves the children of diseased parents, and singles out the intemperate and the debilitated as the victims of an epidemic.«

Die vom politischen System verordnete Kur störe die Selbstheilungskräfte des sozialen Organismus, der die krankhaften Elemente ausscheiden müsse, um zu gesunden:

»Similarly, we must call those spurious philanthropists who, to prevent present misery, would entail greater misery on future generations. [...] Blind to the fact that under the natural order of things society is constantly excreting its unhealthy, imbecile, slow, vacillating, faithless members, these unthinking, though well-meaning, men advocate an interference which not only stops the purifying process, but even increases the vitiation[.]«<sup>53</sup>

Demnach habe man den Tod des schwachen Individuums in Kauf zu nehmen, um das Leben des sozialen Organismus zu schützen.

*Ordnung und Fortschritt:* Dass sich die gesellschaftliche Entwicklung gegenwärtig an einem Scheideweg befinde, war auch tragendes Motiv im Denken Auguste Comtes. Der mathematisch-naturwissenschaftlich ausgebildete Philosoph und Gesellschaftstheoretiker, der 1817 in Paris die Nachfolge von Augustin Thierry als Privatsekretär Claude-Henri de Saint-Simons antrat, hat in der von ihm entwickelten »sozialen Physik« nach den universellen Gesetzmäßigkeiten gefragt, die im historischen Entwicklungsgang des menschlichen Geistes am Werke seien.<sup>54</sup> Im Unterschied zur Sozialphysik Adolphe Quételets, die mithilfe numerischer Daten und statistischer Verfahren die soziale Mechanik vermessen wollte,<sup>55</sup> wies Comte

**52** | Vgl. Malthus, Thomas Robert: *An Essay on the Principle of Population*, in: *The Works of Thomas Robert Malthus*, 8 Bde., London 1986 (urspr. 1798), Bd. 1, insb. S. 29-39.

**53** | Alle Zitate in H. Spencer: *Social Statics*, S. 146-148.

**54** | Auf systematische Weise hat Comte die soziale Physik, die er verschiedentlich auch als »Soziologie« bezeichnete, in den letzten drei Büchern des insgesamt sechsbändigen *Cours de philosophie positive* (1830-1842) sowie im vierbändigen *Système de politique positive* (1851-1854) entwickelt.

**55** | Nach Quételet, Adolphe: *Soziale Physik oder Abhandlung über die Entwicklung der Fähigkeiten des Menschen*, 2 Bde., Jena 1914/1921 (urspr. 1835), unterliegen nicht nur materielle, sondern auch soziale Körper bestimmten Kräften, die mithilfe numerischer Daten erschlossen werden können. Auch wenn der Einzelne unter dem Eindruck stehe, sein eigenes Verhalten autonom zu steuern, zeige die statistische Untersuchung das tatsächliche Ausmaß, in dem individuelle Handlungsentscheidungen durch gesellschaftliche Kräfteverhältnisse determiniert seien. Über den Selbstmord konnte Quételet daher schreiben: »Ein be-

die mathematische Methode in den Sozialwissenschaften entschieden zurück, um stattdessen qualitative Entwicklungsgesetzmäßigkeiten zu postulieren.<sup>56</sup> Mit dem Drei-Stadien-Gesetz glaubte er, das »Grundgesetz der sozialen Evolution«<sup>57</sup> gefunden zu haben. Danach durchlaufe der menschliche Geist in seinem Bestreben, die ihm erscheinende Welt zu ordnen, drei Phasen: vom Kindesalter der Theologie mit dem Glauben an übernatürliche Mächte über das Jugendalter der Metaphysik mit der Idee von abstrakten Wesenheiten bis hin zum Erwachsenenalter des Positivismus, in dem sich der Geist auf die Durchdringung wahrnehmbarer Phänomene begrenze.<sup>58</sup> Das enzyklopädische Gesetz, das eine systematische Rangfolge der verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen postulierte, komplettierte das Bild.<sup>59</sup> Der menschliche Geist habe nunmehr das notwendige Entwicklungsniveau erreicht, um sich mit der positiven Soziologie, welche die Gesamtentwicklung rekapituliere, den krönenden Schlussstein zu geben.<sup>60</sup>

Gegenwärtig befände sich die Gesellschaft jedoch noch in einer schwierigen Übergangsphase. Vor ihrer endgültigen Genesung habe sie eine letzte große Krisis zu überstehen.<sup>61</sup> Eine zu einseitige Spezialisierung gesellschaftlicher Organe habe in Verbindung mit einem zu schnell erfolgten Strukturwandel zu einer anormalen, krankhaften Auflösung der »sozialen Solidarität« geführt. Nur eine wahrhaft positive Politik, die im Namen von Ordnung (Statik) *und* Fortschritt (Dynamik) die verschiedenen Teilbereiche miteinander koordiniere und weiterentwickle, könne der »Zersplitterung« der gesellschaftlichen Einheit, die aus der »Trennung der sozialen Funktionen« resultiert sei, entgegenarbeiten und so den verlorengegangenen »Normalzustand des sozialen Organismus« auf höherer Stufe wiederherstellen.<sup>62</sup> Nicht Rückgängigmachung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, sondern bessere

---

stimmter Zustand der Gesellschaft muß zur Folge haben, daß eine bestimmte Anzahl von Individuen ihrem eigenen Leben ein Ende bereiten« (S. 158). Ohnehin sei der Gesetzesbrecher nur das »ausführende Werkzeug« (S. 107) eines gesellschaftlichen Spiels von Kräften.

**56** | Vgl. Comte, Auguste: *Plan der wissenschaftlichen Arbeiten, die für eine Reform der Gesellschaft notwendig sind*, München 1973 (urspr. 1822), S. 132-138; Ders.: *Soziologie*, I. Bd.: *Der dogmatische Teil der Sozialphilosophie*, Jena 1907 (urspr. 1839), S. 374ff.

**57** | Ebd., S. 14.

**58** | Vgl. ausführlich dazu Comte, Auguste: *Soziologie*, II. Bd.: *Historischer Teil der Sozialphilosophie. Theologische und metaphysische Periode*, Jena 1907 (urspr. 1841); Ders.: *Soziologie*, III. Bd.: *Abschluss der Sozialphilosophie und allgemeine Folgerungen*, Jena 1911 (urspr. 1842).

**59** | Vgl. A. Comte: *Soziologie*, I. Bd., S. 343-391. Für eine spätere, leicht modifizierte Darstellung siehe Ders.: *System der positiven Politik*, 4 Bde., Wien 2004-2012 (urspr. 1853), Bd. 3, S. 67-118.

**60** | Vgl. A. Comte: *Soziologie*, I. Bd., S. 164-209, 343-391.

**61** | So bereits Comte in seinem *Plan der wissenschaftlichen Arbeiten, die für eine Reform der Gesellschaft notwendig sind*. Für eine wissenssoziologische Rekonstruktion der Comte'schen Krisendiagnose siehe Repplinger, Roger: *Auguste Comte und die Entstehung der Soziologie aus dem Geist der Krise*, Frankfurt a.M. 1999.

**62** | Alle Zitate in A. Comte: *Soziologie*, I. Bd., S. 254, 441, 439, 10. Zum Normalitätsproblem bei Comte siehe auch Canguilhem, Georges: *Das Normale und das Pathologische*, München 1974, S. 25-38; Link, Jürgen: *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, Opladen 1997, S. 206-220.

Abstimmung der verschiedenen Organe bei gleichzeitigem, wenn auch behutsamem, Fortschreiten der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft war die von Comte empfohlene Therapie. Staatliche Ordnungspolitik wurde mit der Förderung technisch-wissenschaftlicher Innovation und damit einhergehender Spezialisierung zu verklammern versucht. Nicht nur in Frankreich fand Comtes Universaltheorie begeisterte Anhänger: Seit 1889 zielt sein positivistischer Wahlspruch die brasilianische Nationalflagge: *Ordem e Progresso*.<sup>63</sup>

*Reorganisation der Gesellschaft:* Die Beförderung des gesellschaftlichen Fortschritts war bereits zentrales Anliegen der frühsozialistischen Autoren der 1820/30er Jahre. Jedoch argumentierten sie, dass zur Überwindung der gegenwärtigen Ordnungskrise eine radikale Neuorganisation der Gesellschaft vonnöten sei. Der dem französischen Hochadel entstammende Saint-Simon betrachtete das zunehmende Missverhältnis zwischen Arm und Reich als untrügliches Zeichen dafür, dass der »gesellschaftliche Organismus« schwer erkrankt sei.<sup>64</sup> Den restaurativen Tendenzen entgegen müsse auf eine zügige Umstellung der »Gesellschaftsorganisation« hingearbeitet werden; Fortschritt sei das einzig wirksame Heilmittel.<sup>65</sup> Für Saint-Simon hieß dies, dass sich die produzierenden Klassen in Form lokaler und freier Assoziationen selbst zu organisieren haben, um so ihre Ausbeutung durch die »parasitären Klassen«<sup>66</sup> zu beenden. Die zur Selbstverwaltung erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten seien in der Praxis zu erwerben und erproben, aber auch durch Bildung und Aufklärung an andere weiterzugeben.

Nach Saint-Simons Tod im Jahr 1825 wurde die von ihm entwickelte Gesellschaftslehre durch den Kreis seiner Schüler nun endgültig in den Status einer religiösen Doktrin erhoben.<sup>67</sup> Vor allem in Paris und Lyon bildeten sich um 1830 frühsozialistische Gemeinden, die politische Zeremonien abhielten und ökonomische Unterstützung anboten.<sup>68</sup> Auch wenn Charles Fourier die saint-simonistische Doktrin aus verschiedenen Gründen kritisierte,<sup>69</sup> formulierte der französische Frühso-

**63** | Vgl. Lepenies, Wolf: *Auguste Comte. Die Macht der Zeichen*, München 2010, S. 14f.

**64** | Vgl. etwa Saint-Simon, Claude-Henri de: *Die Industrie oder politische, moralische und philosophische Betrachtungen im Interesse aller mit nützlichen und unabhängigen Arbeiten befaßten Menschen*, in: Ders.: *Ausgewählte Schriften*, Berlin 1977 (urspr. 1817/18), S. 195-256.

**65** | Vgl. dazu und im Folgenden Saint-Simon, Claude-Henri de: *Der Organisator*, in: Ders.: *Ausgewählte Schriften* (urspr. 1819/20), S. 268-294; Ders.: *Über die Gesellschaftsorganisation. Fragmente eines unveröffentlichten Werkes*, in: Ders.: *Ausgewählte Schriften* (urspr. 1825), S. 381-399.

**66** | Saint-Simon, Claude-Henri de: *Über die Bourbonen und die Stuarts*, in: Ders.: *Ausgewählte Schriften* (urspr. 1822), S. 330-343, hier S. 336.

**67** | Zur religiösen Selbstinszenierung vgl. aber schon Saint-Simon, Claude-Henri de: *Neues Christentum*, in: Ders.: *Ausgewählte Schriften* (urspr. 1825), S. 400-455. Für die spätere saint-simonistische Doktrin siehe Bazard, Saint-Amand/Enfantin, Barthélemy Prosper (Hg.): *Die Lehre Saint-Simons*, Neuwied 1962 (urspr. 1829/30).

**68** | Vgl. dazu u.a. Rancière, Jacques: *Die Nacht der Proletarier. Archive des Arbeitertraums*, Wien/Berlin 2013, S. 159-286.

**69** | Vgl. Fourier, Charles: *Briefwechsel Fouriers mit der Saint-Simonistischen Gesellschaft vom 21./22. Mai 1829*, in: Ders.: *Ökonomisch-philosophische Schriften. Eine Textauswahl*, Berlin 1980, S. 41-54.

zialist ebenfalls eine Theorie der freien Assoziation. Dem herrschenden Chaos, das wie ein »Krebsschaden«<sup>70</sup> das soziale Ganze befallen habe, könne die Neugliederung der Gesellschaft in kleine und weitestgehend autarke Produktionssegmente, innerhalb derer jedoch ein ausgeklügeltes System der Arbeitsteilung und Disziplin die Subsistenz gewährleisten solle, ein dauerhaftes Ende bereiten. Indem man die künstlichen Ordnungsformen der Zivilisation abbaue, werde sich ein harmonisches Miteinander der von Natur aus komplementären Leidenschaften und Bedürfnisse einstellen.<sup>71</sup> Auch der walisische Textilunternehmer Robert Owen empfahl, durch Gründung von Genossenschaftsdörfern mit rund 1000 Einwohnern die Gesellschaft »von unten« zu reorganisieren und so den »in den zivilisierten Teilen der Welt« um sich greifenden »distress« zu kurieren.<sup>72</sup> Die lokalen Zusammenschlüsse sollten die vitalen Zentren der insgesamt dezentral organisierten Gesellschaft bilden. In der planvollen, rationalen Anleitung und Reflexion dieses Prozesses sah Owen die Aufgabe einer zu gründenden »Science of Society«.<sup>73</sup>

Mit anderer Stoßrichtung widmete sich auch der aus dem Kreis der Junghegelianer hervorgegangene Karl Marx diesem Thema. Gegen Hegel und dessen spekulativen Idealismus betonte er, dass nicht abstrakte Begriffe, die eine körperlose Vernunft im Zuge ihrer stufenweisen Selbstentfaltung setze, den Gang der Geschichte bestimmten. Vielmehr seien es konkrete Individuen, die unter historisch gewachsenen Bedingungen die für ihren Lebensvollzug benötigten Gegenstände produzierten und hierdurch die Entwicklung des gesellschaftshistorischen Prozesses bestimmten.<sup>74</sup> Hiermit war eine politische Zeitdiagnose verknüpft: Das gegenwärtige Zeitalter der industriellen Massenproduktion steuere auf seinen revolutionären Umschlagspunkt zu. Die moderne Arbeiterschaft verarme in dem Maße, wie sie den gesellschaftlichen Reichtum vergrößere. Um den Produktivkräften die ihnen angemessene Eigentumsform zu geben, müsse die bürgerliche Ordnung überwunden werden. Obwohl die Bourgeoisie mit dem Proletariat ihren eigenen »Totengräber« geschaffen habe, drohe die Arbeiterschaft jedoch vor der Vollendung ihrer historischen Mission im Elend unterzugehen: »Der moderne Arbeiter dagegen, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer unter die Bedingungen seiner eigenen Klasse herab. Der Arbeiter wird zum Pauper, und der

**70** | Fourier, Charles: Widerlegung der Owenisten, in: Ders.: Ökonomisch-philosophische Schriften. Eine Textauswahl, Berlin 1980 (urspr. 1829), S. 70-77, hier S. 75.

**71** | Vgl. umfassend dazu Fourier, Charles: Über das weltweite soziale Chaos. Ausgewählte Schriften zur Philosophie und Gesellschaftstheorie, Berlin 2012.

**72** | Vgl. Owen, Robert: An Explanation of the Cause of the Distress which Pervades the Civilized Parts of the World, London 1823; Ders.: Two Discourses on a New System of Society, London 1825.

**73** | Owen, Robert: Outline of the Rational System of Society, Founded on Demonstrable Facts Developing the Constitution and Laws of Human Nature, in: The Crisis 10, 1832, S. 37-40, hier S. 38.

**74** | Vgl. Marx, Karl: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Abt. 1, Bd. 2, Berlin 2009 (urspr. 1843/44), S. 3-138, 170-183; Ders.: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Abt. 1, Bd. 11, Berlin 1985 (urspr. 1852), S. 96-189, hier S. 96f.

Pauperismus entwickelt sich noch schneller als Bevölkerung und Reichtum.«<sup>75</sup> Mit der schrittweisen Pauperisierung und Ver lumpung des Proletariats stehe aber das politische Projekt einer nachbürgerlichen Gesellschaft auf dem Spiel. Die beißende Armut, wie sie im »Invalidenhaus der aktiven Arbeiterarmee«<sup>76</sup> tagtäglich erfahren werde, korrumpiere die revolutionäre Gesinnung:

»Das Lumpenproletariat, diese passive Verfaulung der untersten Schichten der alten Gesellschaft, wird durch eine proletarische Revolution stellenweise in die Bewegung hineingeschleudert, seiner ganzen Lebenslage nach wird es bereitwilliger sein, sich zu reaktionären Umtrieben erkaufen zu lassen.«<sup>77</sup>

Im dialektischen Schema stufenweiser Entwicklung bildete das Armutsproblem somit eine gefährliche Störgröße: Das »Verfaulen« eines Teils der alten, überkommenen Ordnung drohe den gesellschaftlichen Fortschritt zu lähmen.

### 3. EINE ERWEITERTE KRISENDIAGNOSE – SOZIOLOGIE ALS SOZIALHYGIENE

Einige Zeitdiagnosen gingen über eine alleinige Betrachtung der Krankheiten des gesellschaftlichen Organismus hinaus. Wie das Armutsproblem verdeutliche, könnten aus den Krankheiten des sozialen Lebens ebenfalls Krankheiten des organischen Lebens entspringen. Weil die Gesellschaft krank sei, erkrankten die Menschen, die sie bildeten. Zwar waren bereits seit dem späten 18. Jahrhundert die krank machenden Wirkungen dauerhafter Armut immer wieder Thema medizinischer und politischer Debatten,<sup>78</sup> dennoch wurde erst im Pauperismuskurs der 1840/50er Jahre ein systematischer Zusammenhang zwischen dem Gesundheitszustand des sozialen und natürlichen Lebens hergestellt.

Ein diskursives Ereignis ragte in besonderem Maße heraus: der im Sommer 1842 veröffentlichte *Bericht über die gesundheitliche Lage der arbeitenden Bevölkerung in Großbritannien*.<sup>79</sup> Der von Edwin Chadwick für die Armengesetzkommission erstellte Sanitätsreport präsentierte umfassendes Datenmaterial, das einen Kausalzusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Klassenlage und dem individuellen

**75** | Beide Zitate in Marx, Karl/Engels, Friedrich: Manifest der kommunistischen Partei, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 4, Berlin 1977 (urspr. 1848), S. 459-493, hier S. 473f.

**76** | Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der Politischen Ökonomie, in: Marx-Engels-Gesamtausgabe, Abt. 2, Bd. 5.1, Berlin 1983 (urspr. 1867), S. 519.

**77** | K. Marx/F. Engels: Manifest der kommunistischen Partei, S. 472.

**78** | Der von Ärzten und Verwaltungsfachleuten getragene Diskurs der Medizinalpolizei war hierbei von zentraler Bedeutung; vgl. dazu Frevert, Ute: Krankheit als politisches Problem. 1770-1880, Göttingen 1984, S. 84-150.

**79** | Vgl. Chadwick, Edwin: Report on the Sanitary Condition of the Labouring Population of Great Britain, London 1842. Über Entstehungshintergrund und Wirkungsgeschichte des Reports informiert ausführlich Hamlin, Christopher: Public Health and Social Justice in the Age of Chadwick, Britain, 1800-1854, Cambridge, MA 1998. Vgl. dazu auch die Studie von Bohlender, Matthias: Metamorphosen des liberalen Regierungsdenkens. Politische Ökonomie, Polizei und Pauperismus, Weilerswist 2007, S. 286-327.

Gesundheitszustand aufzeigen sollte. Von Interesse waren die sozialen Bedingungen, unter denen Krankheit entstand. Das Hauptaugenmerk lag hierbei auf dem urbanen Raum, in dem sich die Probleme zuspitzten. Die von Behörden, Spitalern, Kollegien und Einzelpersonen mitgeteilten Informationen über Erkrankungshäufigkeit, Bevölkerungsbewegung, Reichumsverteilung, Hygienebedingungen, Wohnverhältnisse, Ernährungsweisen und Alltagspraktiken wurden zu einem vielschichtigen Bild der gesundheitlichen Situation der arbeitenden Klasse in England, Wales und Schottland zusammengestellt.

Ähnlich wie James Phillips Kay, der bereits 1832 einen Bericht über den Gesundheitszustand der im baumwollverarbeitenden Gewerbe tätigen Arbeiterschaft Manchesters angefertigt hatte,<sup>80</sup> betonte Chadwick den großen Einfluss milieuspezifischer Gewohnheiten auf Lebenserwartung und Wohlbefinden. Im deutlichen Unterschied zu Kay jedoch, der dem Zeitgeist entsprechend meinte, dass die irischen Einwanderer mit ihrem »contagious example of ignorance and a barbarous disregard of forethought and economy« die unter der armen Bevölkerung ohnehin verbreitete Tendenz zu »apathy concerning present exigencies, and the neglect of a provision for the contingencies of the future« verstärkten, sodass in einem sozialen Ansteckungsprozess »the whole body of society« zerstört zu werden drohe,<sup>81</sup> suchte Chadwick die Vorurteile gegenüber den häufig in Armut lebenden Iren zu entkräften.<sup>82</sup> An der allgemeinen Krisendiagnose hielt er aber fest: Um der Misere zu entkommen, seien Korrektur- und Präventionsmaßnahmen zu ergreifen; im Einzelnen habe man die Städte zu assanieren, die Individualhygiene anzuheben, die Moral zu fördern, die Armut zu bekämpfen und die Verwaltung zu modernisieren. Die von der Regierung einzuleitenden Reformen sollten die Weichen für eine bessere Zukunft stellen.

Auch Friedrich Engels, der im November 1842 als junger Mann nach Manchester reiste, um seine kaufmännische Ausbildung in der väterlichen Baumwollspinnerei abzuschließen, beschäftigte sich mit dem gesundheitlichen Elend der englischen Arbeiterklasse. Während seines Aufenthalts, der sich bis zum August 1844 erstreckte, verfasste er mehrere Artikel zum Thema, die in einer Mischung aus empirischer Beschreibung und theoretischer Reflexion sozialistische Ideen unter das Volk zu bringen suchten.<sup>83</sup> Am Beispiel des als am fortschrittlichsten erachteten Landes in Europa sollte die krisenhafte Dynamik der kapitalistischen Gesellschaftsordnung verdeutlicht werden. Auf der Grundlage von eigenen Beobachtungen, amtlichen Dokumenten, offiziellen Berichten und journalistischen Artikeln stellte Engels nach seiner Rückkehr eine umfassende Studie über *Die Lage der arbeitenden Klasse in England* zusammen. Mit der für notwendig erachteten Deutlichkeit machte das 1845 erschienene Buch auf die menschenunwürdi-

---

**80** | Vgl. Kay, James Phillips: *Moral and Physical Condition of the Working Classes Employed in the Cotton Manufacture in Manchester*, London 1832.

**81** | Alle Zitate in ebd., S. 7, 29, 38.

**82** | Vgl. E. Chadwick: *Report on the Sanitary Condition of the Labouring Population of Great Britain*, S. 132f.

**83** | Marx-Engels-Werke, Bd. 1, Berlin 1981 (urspr. 1842-1844), S. 456-479, 525-592.

gen Lebensbedingungen des englischen Proletariats aufmerksam.<sup>84</sup> Hatte Charles Dickens einige Jahre zuvor, 1838, mit der Figur des Oliver Twist die aussichtslose Situation des vollkommen mittellosen Paupers, der aufgrund seiner sozialen Notlage ein Leben am Rande des körperlichen und psychischen Ruins führen musste, auf literarischem Weg zur Sprache gebracht,<sup>85</sup> verhalf Engels der bedrückenden Lage der arbeitenden Klasse, die beständig in das Lumpenproletariat herabzusinken drohte, nunmehr zu einer politischen Artikulation. In beiden Fällen wurde das massenhafte Leiden an der Gesellschaft skandalisiert.

Es war vor allem eine These, die Engels' gesamten Text wie ein roter Faden durchzog: Kapitalisierung und Industrialisierung führten zu Ausbeutung und Armut, Ausbeutung und Armut führten zu Krankheit und Verrohung. Durchaus in Übereinstimmung mit den bürgerlichen Autoren zum Thema, auf die sich die Untersuchung ausführlich stützte, wurde ein Kausalzusammenhang zwischen gesellschaftlicher Lage und Gesundheitszustand für die unteren Schichten nachzuweisen versucht. Die »Krankheit des sozialen Körpers«, die sich unaufhaltsam ihrer »letzten Krisis« näherte, erzeuge »Krankheiten in Masse«. Oder anschaulicher formuliert: »Weiber zum Gebären unfähig gemacht, Kinder verkrüppelt, Männer geschwächt, Glieder zerquetscht, ganze Generationen verdorben, mit Schwäche und Siechtum infiziert, bloß um der Bourgeoisie die Beutel zu füllen!«<sup>86</sup> Eine unheilvolle Rolle spielten hierbei auch die in England lebenden Iren. Trotz des intimen Verhältnisses, das Engels mit den aus Irland übergesiedelten Schwestern Mary und Lizzie Burns pflegte, waren für ihn die irischen Einwanderer geradezu die Verkörperung einer unzivilisierten, ja, animalischen Lebensform.<sup>87</sup> »Der« Ire besitze weder Bildung noch Sitten, weder Möbel noch Schuhe könne er sein Eigen nennen. Er hause mit den Schweinen und vertrinke alles Geld, das sein notdürftig mit Lumpen bedeckter Körper nicht unbedingt zum Überleben benötigte. Aufgrund der unter kapitalistischen Bedingungen allgemein gewordenen Konkurrenz drohe sich die ungesunde Lebensweise der Iren, die »fast ohne alle Zivilisation aufgewachsen, an Entbehrungen aller Art von Jugend auf gewöhnt, roh, trunksüchtig, unbekümmert um die Zukunft«<sup>88</sup> seien, jedoch auf das englische Proletariat zu übertragen.<sup>89</sup> Der Arbeitsmarkt, auf dem Engländer und Iren gemeinsam um knappe Stellen konkurrierten, wurde so zum Medium eines sozialen Ansteckungsgeschehens, das im Begriff war, den gesamten Gesellschaftskörper zu schädigen – und mit ihm die natürlichen Körper der Menschen, die ihn bildeten.

**84** | Vgl. Engels, Friedrich: Die Lage der arbeitenden Klasse in England. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen, in: Marx-Engels-Werke, Bd. 2, Berlin 1962 (urspr. 1845) S. 225-506.

**85** | Vgl. Dickens, Charles: Oliver Twist, oder: Der Werdegang eines Jungen aus dem Armenhaus, Stuttgart 2011 (urspr. 1838).

**86** | Alle Zitate in F. Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 349, 351, 304, 388.

**87** | Vgl. Mettele, Gisela: Mary und Lizzie Burns. Die Lebensgefährtnissen von Friedrich Engels, in: Marx-Engels Jahrbuch, 2011, S. 130-149; Roth, Regina: Engels' Irlandbild in seiner Lage der arbeitenden Klasse in England von 1845, in: Marx-Engels-Jahrbuch 2011, S. 113-129.

**88** | F. Engels: Die Lage der arbeitenden Klasse in England, S. 320.

**89** | Vgl. ebd., S. 323.



Engels zog aus all dem einen bemerkenswerten Schluss: Da die Herrschenden um das Elend der Beherrschten wüssten, wie nicht zuletzt die amtlichen Berichte der vergangenen Jahre belegten, ohne jedoch ernsthafte Anstrengungen zur Beseitigung der sozialen Misere zu unternehmen, handle es sich nicht mehr um Totschlag, sondern um Mord. »Wenn aber die Gesellschaft«, schlussfolgte Engels,

»Hunderte von Proletariern in eine solche Lage versetzt, daß sie notwendig einem vorzeitigen, unnatürlichen Tode verfallen [...] – so ist das ebensogut Mord wie die Tat des einzelnen, nur versteckter, heimtückischer Mord, ein Mord, gegen den sich niemand wehren kann, der kein Mord zu sein scheint, weil man den Mörder nicht sieht, weil alle und doch wieder niemand dieser Mörder ist, weil der Tod des Schlachtopfers wie ein natürlicher aussieht und weil er weniger eine Begehungssünde als eine Unterlassungssünde ist.«<sup>90</sup>

Die in dieser Textpassage sichtbar werdenden Schwierigkeiten der Verantwortungsattribution – alle und niemand – hielten Engels nicht davon ab, einen Täter hinter der Tat, die keine war, zu vermuten: die herrschende Klasse.<sup>91</sup> Die Bourgeoisie schaue tatenlos dabei zu, wie das von ihr unterstützte Gesellschaftssystem den sozialen Körper krank mache, wodurch wiederum dem Leben der Proletarier ein vorzeitiges Ende bereitet werde.

Zeitgleich vermehrten sich die medizinischen Stimmen im Diskurs. Die These, dass sich aus einer ungünstigen Einrichtung des sozialen Lebens mit statistischer Regelmäßigkeit eine Schädigung des natürlichen Lebens ergebe, erfuhr um die Jahrhundertmitte eine breiter werdende Unterstützung vonseiten der akademischen Ärzteschaft.<sup>92</sup> In Deutschland war es die Medizinalreformbewegung der 1840er Jahre, die neben der Artikulation berufsständischer Interessen mit großem Nachdruck das liberale Modell gesundheitlicher Eigenverantwortung kritisierte, indem sie auf die gesellschaftlichen Bedingungen von Gesundheit und Krankheit aufmerksam machte und hierbei für ein sozialwissenschaftlich erweitertes Verständnis medizinischer Diagnostik plädierte.<sup>93</sup> Der in Berlin tätige Armenarzt und Medizinalstatistiker Salomon Neumann, der zusammen mit Rudolf Virchow die Märzrevolution unterstützte, verwies 1847 auf den »innigen Zusammenhang, welcher zwischen der Gesundheit der Gesellschaft und der Gesundheit der einzelnen Mitglieder« bestehe. Aufgrund der Wechselbeziehung zwischen Individuum und Gesellschaft sei die Medizin »in ihrem innersten Kern und Wesen *eine sociale Wissenschaft*«. Die Gestaltung der überindividuellen Bedingungen der Individualgesundheit falle in den Aufgabenbereich des Staates. Er habe die Pflicht, »nicht bloß die natürlichen Gefahren, sondern eben so sehr diejenigen, welche aus dem Gesellschaftsleben der Menschen für Leben und Gesundheit entstehen, zu bekämpfen und wo möglich zu vernichten«. Mit dem politischen Grundsatz war eine medizinische Zeitdiagnose verknüpft: Wie nicht zuletzt der Pauperismus belege,

**90** | Ebd., S. 324f.

**91** | Siehe dazu ebd., S. 324, die um Klärung bemühte Fußnote.

**92** | Vgl. Flügel, Axel: Public Health und Geschichte. Historischer Kontext, politische und soziale Implikationen der öffentlichen Gesundheitspflege im 19. Jahrhundert, Weinheim/Basel 2012, S. 81-111.

**93** | Vgl. Möller, Caren: Medizinalpolizei. Die Theorie des staatlichen Gesundheitswesens im 18. und 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2005, S. 297-334.

sei der gegenwärtige Gesellschaftszustand »auf eine unnatürliche Weise alterirt«, woraus die »Unnatur unseres Gesundheitszustandes« entspringe.<sup>94</sup> Das Ziel müsse es daher sein, die Gesellschaft in einer Weise zu organisieren, dass sie der natürlichen Organisation des Menschen gerecht werde. Die Verbesserung der ärztlichen Grundversorgung, die Bekämpfung des ökonomischen Armutsproblems und die Anhebung des allgemeinen Bildungsniveaus galten als die maßgeblichen Wege, auf denen sich das verlorengegangene Gleichgewicht wiederherstellen ließ. Die Krise der gesellschaftlichen Ordnung und die Krise der öffentlichen Gesundheit waren für Neumann zwei Seiten einer Medaille.

Auch Virchow betonte die medizinische Dimension der Sozialen Frage. Die im Verlauf des Winters 1847/48 ausgebrochene Typhus-Epidemie in Oberschlesien habe gezeigt, dass sich gesellschaftliche Missstände in Verbindung mit ungünstigen Witterungsbedingungen negativ auf den Gesundheitszustand der Bevölkerung auswirkten. Die Schlussfolgerung des jungen Privatdozenten und Prosektors aus Berlin, der vor Ort Gelegenheit hatte, die Seuche zu studieren, lautete: Allein durch die Förderung von Bildung, Demokratie und Wohlstand könne in Zukunft ein ähnlicher Krankheitsausbruch verhindert werden.<sup>95</sup> In der zusammen mit dem Psychiater Rudolf Leubuscher herausgegebenen Wochenschrift *Medicinische Reform* (1848/49) arbeitete Virchow seine Vorstellung einer sozialen Medizin weiter aus. Gleich zu Beginn machte er im Auftaktaufsatz der Zeitschrift deutlich: »Die Aerzte sind die natürlichen Anwälte der Armen und die sociale Frage fällt zu einem erheblichen Theil in ihre Jurisdiction.«<sup>96</sup> Auch wenn sich Gesundheit und Krankheit stets im biologischen Lebensvollzug des Einzelorganismus manifestierten, gebe es doch »gewisse Verhältnisse des Lebens, welche ganze Völker oder grössere Bruchtheile von Völkern gemeinschaftlich treffen«, sodass »wir von der Gesundheit und Krankheit des Volkes, wenn auch in abstracter, so doch nicht idealer Art sprechen können«.<sup>97</sup> Auch Virchow nahm die Politik in die Pflicht, die abnormen Lebensbedingungen in der Gesellschaft zu beseitigen. Epidemien kämen insofern »grossen Warnungstafeln« gleich, »an denen der Staatsmann von grossem Styl lesen kann, dass in dem Entwicklungsgange seines Volkes eine Störung eingetreten ist«.<sup>98</sup> Gesellschaftliche Ordnung und öffentliche Gesundheit seien nicht voneinander zu trennen, da sie sich wechselseitig bedingten. Den biopolitischen Grundgedanken Neumanns führte Virchow denn auch konsequent zu Ende: »die Medicin ist eine sociale Wissenschaft, und die Politik ist weiter nichts, als Medicin im Grossen.«<sup>99</sup>

**94** | Alle Zitate in Neumann, Salomon: Die öffentliche Gesundheitspflege und das Eigenthum. Kritisches und Positives mit Bezug auf die preußische Medizinalverfassung, Berlin 1847, S. 64-67.

**95** | Vgl. Virchow, Rudolf: Mittheilungen über die in Oberschlesien herrschende Typhus-Epidemie, Berlin 1848, S. 162-182.

**96** | Virchow, Rudolf: Was die »medizinische Reform« will, in: Die medicinische Reform 1, 1848, S. 1f., hier S. 2.

**97** | Die Volkskrankheiten, in: Die medicinische Reform 51, 1849, S. 269f., hier S. 269.

**98** | Virchow, Rudolf: Die öffentliche Gesundheitspflege, in: Die medicinische Reform 8, 1848, S. 45-47, hier S. 45.

**99** | Virchow, Rudolf: Der Armenarzt, in: Die medicinische Reform 18, 1848, S. 125-127, hier S. 125.

Medizinisches und politisches Handeln besaßen demnach einen gemeinsamen Konvergenzpunkt: Herstellung und Wahrung der allgemeinen Gesundheit.

\*\*\*

Die voranstehende Analyse hat einige der zentralen Aussagen des frühen soziologischen Diskurses, der in den Jahren zwischen 1820 und 1860 die Schwelle der Positivität überschritt, herausgearbeitet und das Feld ihrer Streuung durchschritten. Die zu jener Zeit erstmals stattgefundene Formation des soziologischen Blicks ließ sich so quellennah nachvollziehen.<sup>100</sup> Hierbei wurde dreierlei deutlich: Erstens zeigte sich, wie eng anspruchsvolle Theoriebildung und praxisrelevante Zeitdiagnostik zusammenhingen. Die sozialen Probleme jener Zeit gaben Anlass zu theoretischer Reflexion, die sich wiederum durch ihren Problembezug gesellschaftlich legitimierte. Auch wurde, zweitens, sichtbar, dass das Bild vom sozialen Organismus einen Vorstellungsraum öffnete, in dem nicht nur verschiedenartige, sondern noch gegenläufige Argumentationen ihren Platz fanden. Insofern die unterschiedlichen Positionen ein gemeinsames Denkbild teilten, blieben sie aufeinander bezogen. Drittens konnte die Analyse aufzeigen, wie das Motiv der sozialen Pathologie bereits etablierte Wissensbestände zu mobilisieren und neue Erfahrungen einzuordnen vermochte. So bildete sich Stück für Stück ein Diskursfeld heraus, das in dieser frühen Phase aber noch vergleichsweise schwach integriert war. Zusammen erhärten diese Befunde die eingangs vorgestellte These, dass sich die Entstehung des soziologischen Blicks als eine Übertragung des ärztlichen Blicks auf zwischenmenschliche Beziehungen deuten lässt.

---

**100** | Zu dieser Methodik vgl. Foucault, Michel: *Archäologie des Wissens*, Frankfurt a.M. 1981.

